

Pressemappe



Zum Gedenken an INGE DEUTSCHKRON

Veranstaltung am 18. März 2022
im GRIPS Theater Berlin

Ausgerichtet von



INGE
DEUTSCHKRON
STIFTUNG

Schwarzkopf
Stiftung
JUNGES EUROPA

Inhalt

Zur Gedenkveranstaltung

- Das Programm
- Presse-Informationen

Hintergrund-Informationen

- Das Museum „Blindenwerkstatt Otto Weidt“ | Die Gedenkstätte „Stille Helden“ | Die Inge-Deutschkron-Stiftung
- Inge Deutschkron: „Meine Erfahrungen mit Schülern“

Zum Theaterstück AB HEUTE HEISST DU SARA:

- Synopsis/ Hintergrund
- Volker Ludwig: Zur Entstehung des Stücks
- Inge Deutschkron: „So entstand SARA. Meine Rückkehr von Tel Aviv nach Berlin“
- Volker Ludwig im Gespräch: „Ich kann diesen Hass nicht verstehen“ anlässlich der Jubiläumsvorstellung 2016
- Pressestimmen

Ihre Ansprechpartnerin im GRIPS

Anja Kraus
Öffentlichkeitsarbeit | Pressearbeit und Social Media
0151 59 10 15 45
anja.kraus@grips-theater.de

Presse-Download:

„Ich aber war wie besessen von der Idee, dass Vergleichbares nie wieder geschehen dürfe. Dass Menschen anderen Menschen das Recht auf Leben streitig machen könnten – ganz gleich welcher Hautfarbe, welcher Religion, welcher politischen Einstellung, nicht hier und nicht anderswo. Und um dieses Zieles wegen gilt es, die Wahrheit zu wissen, die ganze Wahrheit. Denn solange die Frage Rätsel aufgibt, wie konnte das Fürchterliche geschehen, ist die Gefahr nicht gebannt, dass Verbrechen ähnlicher Art die Menschheit erneut heimsuchen.“

(Aus Inge Deutschkrons Rede zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, gehalten im Deutschen Bundestag am 30. Januar 2013)

Die Berliner Inge war heimgekehrt, war eine von uns. Das machte uns glücklich, dankbar und sehr stolz.
Jetzt ist meine Freundin Inge tot. Jeden ihrer Geburtstage hat sie als persönlichen Sieg über den Abschaum gefeiert,
der auf ihre Ermordung aus war.
99 Jahre hielt sie das durch.
Und überlebte das braune Pack um ganze 77 Jahre...”

Volker Ludwig

Das GRIPS Theater ist dankbar für die lange freundschaftliche Zusammenarbeit mit Inge Deutschkron bis ins hohe Alter hinein. Inge war eine der wichtigsten Wegbegleiterin unseres Hauses, und wir sind froh und dankbar, dass wir sie kennenlernen und ihre Geschichte spielen durften.

In Trauer für das ganze GRIPS Theater
Philipp Harpain

Das Programm

Um dem Leben und Wirken Inge Deutschkrons zu gedenken, veranstaltet das GRIPS-Theater in Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie, der Senatsverwaltung für Kultur und Europa, der Senatskanzlei, der Inge-Deutschkron-Stiftung und der Schwarzkopf-Stiftung eine Gedenkveranstaltung am Freitag, 18.03.2022 um 19:00 Uhr im GRIPS Theater

Neben künstlerischen Beiträgen und Filmaufnahmen werden u.a. folgende Gäste an Inge Deutschkron erinnern:

- Volker Ludwig und Philipp Harpain für das GRIPS Theater
- Bildungsstaatssekretär Alexander Slotty für die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie
- Kulturstaaatssekretär Torsten Wöhlert für die Senatsverwaltung für Kultur und Europa
- André Schmitz für die Inge-Deutschkron-Stiftung/Schwarzkopf-Stiftung

Das GRIPS Theater streamt darüber hinaus ab 18. März 2022, 18 Uhr eine Woche lang den Mitschnitt des Theaterstücks „Ab heute heißt du Sara“ auf dem GRIPS-Blog: grips.online

Presse-Informationen zur Gedenkveranstaltung

Die Autorin, Publizistin, Journalistin und Zeitzeugin Inge Deutschkron, die dank der Hilfe vieler Berlinerinnen und Berliner während des Nationalsozialismus in Berlin überleben konnte, ist am 9. März 2022 im Alter von 99 Jahren verstorben.

Wie sie gemeinsam mit ihrer Mutter den Verfolgungen, Denunziationen und Deportationen in Berlin entkommen konnte, schilderte Inge Deutschkron eindrücklich in ihrem autobiographischen Bericht „Ich trug den gelben Stern“. Mit ihrer Autorisierung dramatisierte GRIPS-Gründer und Autor Volker Ludwig gemeinsam mit Detlef Michel diesen Bericht unter dem Titel „Ab heute heißt du Sara“, was 1989 im GRIPS Theater zur Uraufführung kam und noch heute zu sehen ist. Das Stück erzählt in 33 Bildern von der Angst der Verfolgten, von den Menschen, die Inge und ihrer Mutter geholfen haben und die für sie „Stille Helden“ wurden, von einer verlorenen Kindheit, und nicht zuletzt vom kämpferischen Mut eines jungen Mädchens, das nicht aufgibt.

Der Kontakt mit Volker Ludwig, dem GRIPS Theater und der jungen Generation der Schauspielenden ermutigten Inge Deutschkron 1990, nach langen Jahren in Tel Aviv, wieder in ihrer Heimatstadt Berlin zu ziehen.

Volker Ludwig hierzu: „Die Reaktionen der vielen jungen Menschen auf die Aufführungen und der Kontakt mit ihnen verhalf ihr zu einem Gefühl von Sicherheit und Vertrauen in die Zukunft. Sie war Teil der GRIPS-Familie, überhäuft von Einladungen in Schulen, wir traten mit ihr auf, feierten, lachten und demonstrierten zusammen, unterstützten sie in ihrem Kampf um die Ehrenrettung der „Stillen Helden“, die ihr Leben für die Rettung von Juden riskierten. Die Berliner Inge war heimgekehrt, war eine von uns. Das machte uns glücklich, dankbar und sehr stolz.“

Im Rahmen des Theaterstücks begann Inge Deutschkrons intensive Arbeit und Engagement als Zeitzeugin, in ihrer **Rede zum Holocaust-Gedenktag** im Bundestag 2013 sagte sie: „Ich aber war wie besessen von der Idee, dass Vergleichbares nie wieder geschehen dürfe. Dass Menschen anderen Menschen das Recht auf Leben streitig machen könnten – ganz gleich welcher Hautfarbe, welcher Religion, welcher politischen Einstellung, nicht hier und nicht anderswo. Und um dieses Zieles wegen gilt es, die Wahrheit zu wissen, die ganze Wahrheit. Denn solange die Frage Rätsel aufgibt, wie konnte das Fürchterliche geschehen, ist die Gefahr nicht gebannt, dass Verbrechen ähnlicher Art die Menschheit erneut heimsuchen.“ Insbesondere der Austausch mit der jungen Generation war ihr wichtig, als Zeitzeugin besuchte sie über Jahre unzählige Schulen in Berlin.

Besonders am Herzen lag Inge Deutschkron das Blumenstraußprojekt, bei dem jährlich am 27. Januar - dem internationalen Gedenktag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz - Überlebenden des Holocausts von Berliner Schülerinnen und Schülern Blumensträuße überbracht wurden.

Im Zuge des von Inge Deutschkron bereits im Jahre 2006, in Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie und der Senatskanzlei initiierten Projekts und in Kooperation mit dem GRIPS Theater konnten Theaterworkshops und unzählige Zeitzeugengespräche zwischen Überlebenden der Shoa und Berliner Schülerinnen und Schülern realisiert werden. Die Gespräche waren gleichzeitig Ausgangspunkt zahlreicher Projekte zur Antisemitismus- und Gewaltprävention an den Berliner Schulen.

Senatorin Astrid-Sabine Busse hierzu: „Diese unmittelbaren direkten Gespräche haben die Schülerinnen und Schüler in den vielen Jahren des Projektes tief berührt. Wir wissen leider, dass wir zukünftig ohne die mahnenden Stimmen der Zeitzeugen auskommen müssen. Ich danke dem GRIPS-Theater deshalb ganz besonders, dass es mit neuen Formen des Gedenkens ganz im Sinne Inge Deutschkrons und dem Stück „Ab heute heißt Du Sara“ seine Erinnerungsarbeit fortsetzen wird.“

Auch in zwei Museen und einer Stiftung setzt sich Inge Deutschkrons Wirken fort: Als 1990 Studierende in den Hackeschen Höfen die Räume der Blindenwerkstatt von Otto Weidt entdeckten, setzte sie sich dafür ein, dass diese zum Museum umgestaltet wurde. Ein ebenso wichtiges Anliegen war ihr auch das Gedenken an die „Stillen Helden“, die ihr und anderen Menschen während des Nationalsozialismus geholfen hatten. Unter der Trägerschaft der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand wurde die neue Dauerausstellung im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt im Dezember 2006 und die Gedenkstätte „Stille Helden“ im Oktober 2008 eröffnet.

Die zusammen mit der Schwarzkopf-Stiftung initiierte Inge-Deutschkron-Stiftung will erhalten, wofür Inge Deutschkron steht und wofür sie ihr Leben lang gekämpft hat. Schülerinnen und Schüler sollen u.a. über den Lehrplan hinaus über die Schrecken des Holocaust informiert und für die Gefahren von Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus sensibilisiert werden.
(mehr hierzu auf Seite ...10/11)

GRIPS-Leiter Philipp Harpain hierzu: „Inge Deutschkron hat sich ihr Leben lang für eine bessere Welt eingesetzt, sie hat uns gelehrt, durch ihre eigene Geschichte die Welt mit ihren Augen zu sehen. Sie hat über ihr Erlebtes erzählt und geschrieben, und uns mitgenommen in ihre radikale humanistische Sichtweise auf die Politik und Gesellschaft. Und sie hat als Zeitzeugin mit vielen Kindern und Jugendlichen gesprochen, ihnen zugehört und mit der ihr eigenen humorvollen und lebenswerten Art dazu beigetragen, nicht nur einen Blick auf die Geschichte zu werfen, sondern Visionen für die Zukunft des menschlichen Zusammenlebens zu entwerfen.“

Vita Inge Deutschkron

Inge Deutschkron wurde am 23. August 1922 in Finsterwalde geboren, wuchs aber in Berlin auf. Die Familie wurde von 1933 an wegen ihrer politischen Arbeit in der SPD und als Juden verfolgt. Dem Vater gelang noch kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Flucht nach England. Die Mutter und Inge mussten in Berlin zurückbleiben und waren von Kriegsbeginn an einer immer grausamer werdenden Verfolgung ausgesetzt.

Inge Deutschkron arbeitete in dieser Zeit nacheinander als Dienstmädchen und Fabrikarbeiterin. Sie lernte den Kleinfabrikanten Otto Weidt kennen, der sich außerordentlich engagierte, um seine jüdischen Arbeiterinnen und Arbeiter vor Verfolgung und Deportation zu schützen. Zwei Jahre hat Inge Deutschkron in der Blindenwerkstatt gearbeitet und hier als verfolgte Jüdin Hilfe und Unterstützung erfahren. Ab dem 15. Januar 1943 übernahmen nichtjüdische Freunde das Risiko, Inge und ihre Mutter vor den Deportationen zu verstecken. Bis zur Befreiung am 8. Mai 1945 waren beide fast ständig auf der Flucht.

1945/46 arbeitete Inge Deutschkron als Sekretärin in der Zentralverwaltung für Volksbildung für die sowjetisch besetzte Zone. Dann holte der Vater Inge und ihre Mutter nach England. Dort studierte sie vier Jahre und arbeitete danach im Londoner Büro der Sozialistischen Internationale. 1956 ließ sie sich in Bonn nieder, arbeitete zunächst als freie Journalistin und wurde 1958 Deutschland-Korrespondentin der israelischen Zeitung MAARIV. Von 1972 bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1987 war sie in der Redaktion der vorher von ihr in Bonn vertretenen Zeitung in Tel-Aviv tätig.

1988 kam Inge Deutschkron zur Vorbereitung des Theaterstücks „Ab heute heißt Du Sara“ – nach ihrem Buch „Ich trug den gelben Stern“ – nach Berlin, wo sie seit 1990 wieder lebt und in Lesungen und Vorträgen insbesondere für Schülerinnen und Schüler über ihre Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus informiert.

Als Vorsitzende des von ihr initiierten Fördervereins „Blindes Vertrauen e.V.“ versucht Inge Deutschkron die Erinnerung an Otto Weidt wach zu halten, der in der Zeit des Nationalsozialismus jüdischen Menschen zur Seite stand; aber nicht nur an ihn, sondern darüber hinaus an die „Stillen Helden“, die mit Zivilcourage und viel Mut unter großem persönlichen Risiko vielen Juden das Überleben ermöglicht haben.

Sie setzt sich dafür ein, dass die ‚Stillen Helden‘ Menschen, die Juden gerettet haben, vom deutschen Staat gewürdigt werden. Auf ihre Initiative wurde der Förderverein Blindes Vertrauen gegründet, dessen Vorsitzende sie ist.

1994 entstand unter der Regie von Wolfgang Kolneder mit und über Inge Deutschkron der Dokumentarfilm „Daffke...! Die vier Leben der Inge D.“, und eine weitere Dokumentation mit dem Titel „Plötzlich war ich Jüdin. Das unglaubliche Leben der Inge Deutschkron“ von Jürgen Bevers wurde 2012 im WDR ausgestrahlt.

Am 30. Januar 2013 hielt sie im Deutschen Bundestag die Rede anlässlich der Gedenkstunde zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Anfang 2014 führte sie als Zeitzeugin durch das Doku-Drama „Ein blinder Held – Die Liebe des Otto Weidt“, das auch ihre Geschichte erzählt.

Inge Deutschkron verstarb im Alter von 99 Jahren am 9. März 2022 in Berlin.

Auszeichnungen:

Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland.

Inge Deutschkron wurde 1994 mit dem Moses-Mendelssohn-Preis und der Rahel-Varnhagen-von-Ense-Medaille ausgezeichnet. Das Bundesverdienstkreuz hat sie mehrfach abgelehnt, weil in den 1950er-Jahren so viele Nazis damit ausgezeichnet worden seien. 2002 erhielt sie den Verdienstorden des Landes Berlin.

2008 wurde Deutschkron mit dem Carl-von-Ossietzky-Preis für Zeitgeschichte und Politik ausgezeichnet. „Ihr Lebenswerk steht im Zeichen des fortdauernden Engagements für Demokratie und Menschenrechte“, so die Begründung der Jury, „und gegen alle Formen des Rassismus“. Ihr sei es gelungen, Erfahrungen der Verfolgung und des Widerstands gegen den Nationalsozialismus einem großen Publikum eindringlich zu vermitteln.

Ebenfalls 2008 wurde vom Land Berlin die Louise-Schroeder-Medaille an Inge Deutschkron verliehen.

Werkverzeichnis:

- Mein Leben nach dem Überleben. dtv, München 2000
- Ich trug den gelben Stern. Wissenschaft und Politik, Köln 1978
- Israel und die Deutschen: Das schwierige Verhältnis. Wissenschaft und Politik, Köln 1983
- ... denn ihrer war die Hölle: Kinder in Gettos und Lagern. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1985
- Milch ohne Honig: Leben in Israel. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1988
- Unbequem: Mein Leben nach dem Überleben. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1992
- Das verlorene Glück des Leo H. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main / Wien / Zürich 2001
- Emigranto: Vom Überleben in fremden Sprachen. Transit, Berlin 2001,
- Offene Antworten: Meine Begegnungen mit einer neuen Generation. Transit, Berlin 2004
- Papa Weidt: Er bot den Nazis die Stirn. Butzon & Bercker, Kevelaer 2001 (mit Lukas Ruegenberg).
- Sie blieben im Schatten: Ein Denkmal für „stille Helden“. Edition Hentrich, Berlin 1996
- Wir entkamen. Berliner Juden im Untergrund. Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Beiträge zum Widerstand 1933–1945, Berlin 2007

Das Museum „Blindenwerkstatt Otto Weidt“

Durch Zufall wurde eine Gruppe von Studenten der Museumskunde der Berliner Fachhochschule für Technik und Wirtschaft auf die leerstehenden Räume der ehemaligen Blindenwerkstatt Otto Weidt aufmerksam. Im März 1999 richteten die Studenten in den authentisch erhaltenen Räumen die Ausstellung „Blindes Vertrauen“ ein. Im Zuge ihrer Recherche über die Geschichte des Ortes lernten sie Inge Deutschkron kennen, die in der Blindenwerkstatt arbeitete und hier als verfolgte Jüdin Hilfe und Unterstützung erfuhr. Es war der Wunsch vieler Besucher, dass dieser einmalige authentische Ort dauerhaft erhalten bleibt. Aus diesem Grund wurde der Förderverein Blindes Vertrauen gegründet, dessen Vorsitzende Inge Deutschkron ist.

Mit der Unterstützung des damaligen Staatsministers für Kultur und Medien, Dr. Michael Naumann, gelang 2001 die Anbindung des Ortes an das Jüdische Museum Berlin. Im folgenden Jahr besuchte das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt der damalige Bundespräsident Johannes Rau, der sich seit vielen Jahren für jene Deutschen einsetzte, die wie Otto Weidt Juden uneigennützig geholfen hatten. Er forderte die Errichtung einer zentralen Gedenkstätte für „Stille Helden“.

2004 stellten der Bund und die Stiftung Klassenlotterie Berlin Mittel zur Verfügung, um das Haus Rosenthaler Straße 39 zu erwerben. Ziel war, das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt langfristig zu erhalten und eine Gedenkstätte für „Stille Helden“ zu errichten. Mit dieser Aufgabe wurde die Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand betraut, die 2005 auch die Trägerschaft für das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt übernahm. Die neue Dauerausstellung im Museum Blindenwerkstatt wurde im Dezember 2006, die Gedenkstätte „Stille Helden“ im Oktober 2008 eröffnet.

Siehe museum-blinde werkstatt.de

Gedenkstätte STILLE HELDEN

Seit den 1990er Jahren wuchs das öffentliche Interesse an den Lebensgeschichten von Menschen, die während der NS-Diktatur verfolgten Juden halfen.

Angeregt von der Vereinigung „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ gab es zwischen 1997 und 2002 unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Wolfgang Benz am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin das Forschungsprojekt „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1945“. Auch Filme wie „Schindlers Liste“ und zahlreiche Publikationen verstärkten das Interesse am Thema.

Nach vielfältigen Bemühungen, auch durch den damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, konnte 2004 der Gebäudekomplex in der Rosenthaler Straße 39 mit Mitteln des Bundes und der Stiftung Klassenlotterie Berlin erworben werden. Es

sollte nicht nur das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt ausgebaut, sondern auch eine zentrale Gedenkstätte „Stille Helden“ errichtet werden.

Mit der inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung wurde im April 2005 die Gedenkstätte Deutscher Widerstand beauftragt. Basierend auf den Forschungsergebnissen des Zentrums für Antisemitismusforschung und in Kooperation mit diesem bereitete das »Projekt Stille Helden« die Dauerausstellung vor. Am 27. Oktober 2008 wurde die Gedenkstätte eröffnet.

Die derzeitige Präsentation zeigt vor allem Rettungsgeschichten im Deutschen Reich. In einem zweiten Schritt soll sie erweitert und um Hilfeleistungen in den deutsch besetzten Gebieten ergänzt werden. Die dafür notwendigen Vorbereitungen werden gemeinsam mit der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem und europäischen Partnerinstitutionen in den nächsten Jahren durchgeführt.

Siehe gedenkstaette-stille-helden.de

Die Inge-Deutschkron-Stiftung

(in der Schwarzkopf-Stiftung)

Die Inge Deutschkron Stiftung hat das Ziel, insbesondere der jüngeren Generation über den Geschichtsunterricht hinaus Informationen über die Schrecken des Nationalsozialismus in Deutschland zu vermitteln, um dem Wiederaufleben rechtsradikaler Tendenzen entgegen zu wirken, junge Menschen zu Toleranz und Zivilcourage zu ermutigen und darüber hinaus das Andenken an die sogenannten „Stillen Helden“ wach zu halten; Frauen und Männer, die unter hohem persönlichen Einsatz den Verfolgten des Naziregimes geholfen haben.

Die Inge Deutschkron Stiftung organisiert für dieses Ziel verschiedene Veranstaltungen, wie Podiumsdiskussionen, Vorträge und Lesungen.

Siehe inge-deutschkron-stiftung.de

Inge Deutschkron: „Meine Erfahrungen mit Schülern“

(Gekürzter und aus dem Englischen übersetzter Vortrag von Inge Deutschkron, gehalten bei einem Workshop bei der Internationalen "Holocaust"-Konferenz in Stockholm im Januar 2000.)

„Es war im Jahr 1982, als mich ein Lehrer bat, in Berliner Schulen über meine Erfahrungen während des Nazi-Regimes zu berichten. Ich war einverstanden, und er organisierte mehrere Schulbesuche. Einige Jahre später mußte er eingestehen, daß er große Schwierigkeiten habe, überhaupt Schulen zu finden, die an meiner Geschichte interessiert seien. Auch waren meine Erfahrungen in den Schulen, die mich eingeladen hatten, nicht die besten. Ich wurde mit Fragen konfrontiert wie: Wie lange und mit welchem Recht soll das deutsche Volk noch Entschädigungszahlungen an Juden leisten? Oder: Welches Recht haben Juden, das ganze deutsche Volk anzuklagen? Die Mehrheit der Schüler fragte gar nichts. Manchmal geschah es allerdings, daß diese Schüler mich nachher umringten und von ihren Großeltern berichteten, die ihnen gesagt hatten, sie hätten nichts gewußt, nichts gesehen und nichts gehört von all dem, worüber ich gesprochen hatte.

Das war 1982. Im Jahr 1989 war ich mit einer völlig anderen Situation konfrontiert. Volker Ludwig, der Leiter des GRIPS Theaters in Berlin, hatte sich 1987 an mich gewandt mit dem Wunsch, meinen autobiographischen Bericht "Ich trug den gelben Stern" als Theaterstück zu adaptieren. Er argumentierte, daß junge Deutsche von meiner Geschichte lernen könnten, wohin Antisemitismus, Rassismus und übersteigter Nationalismus führen können und verwies auf heutige Gefahren für Minderheiten in Deutschland. Ich stimmte dem Plan sofort zu. Seit der Premiere am 9. Februar 1989 ist das Stück allein in Berlin ca. 250mal vor stets ausverkauftem Haus aufgeführt worden, ca. 100.000 Jugendliche haben das Stück hier gesehen (36 Theater im In- und Ausland haben es ebenfalls aufgeführt). Es steht im GRIPS immer noch auf dem Spielplan. Durch den Erfolg des Stückes entstand eine rege Nachfrage nach Schulbesuchen und Diskussionen mit Schülern, um Fragen zu beantworten, die sich aus der Aufführung ergeben hatten, um mehr aus meinem Leben zu erfahren.

Seit über zehn Jahren gehe ich in Schulen, und die Nachfrage läßt nicht nach, obwohl ich keine Werbung dafür betreibe und, aus Sicherheitsgründen, nicht direkt zu erreichen bin. Aber die Anfragen kommen über die Jüdische Gemeinde, die israelische Botschaft, meine Verleger oder über das GRIPS Theater.

Oft sind es die Schüler selber, die Kontakt zu mir aufnehmen. Einladungen zu Schulbesuchen kommen aus allen Schultypen. Die Kinder und Jugendlichen sind zwischen 10 und 18 Jahren. Voraussetzung ist für mich, daß die Schüler ein Basiswissen über die Zeit des Nationalsozialismus haben und die Zahl der Diskussionsteilnehmer 30 nicht übersteigt. Als Einführung in das Thema lese ich Passagen aus einem meiner Bücher oder zeige ein Video über mein Leben in Nazi-Deutschland. Oder ich erzähle den Kindern über eine Zeit, in der ich so alt war wie sie heute. Dann beginnt das Gespräch.

Eine der ersten Fragen ist häufig, ob die Deutschen in der Lage waren, Hitlers wahre Absichten zu erkennen, bevor er an die Macht kam. Das ist eine wichtige Frage, da doch so viele Deutsche noch heute darauf bestehen, nichts gewußt zu haben. Außerdem interessiert die Jugendlichen, wie und warum Hitler die Massen derart anzog, daß sie sogar zu Morden bereit waren. Eine sehr typische Frage ist die, ob die Menschen wußten,

was in den Konzentrationslagern geschah. Manche finden es sehr schwierig zu verstehen, wie es überhaupt möglich war, Menschen als Juden zu identifizieren. Und: "Warum haben die Juden nicht einfach ihre Nachbarn um Hilfe gebeten?" "Warum haben Juden sich diskriminieren lassen?" - Fragen, die zu beantworten nicht leicht fallen, weil die heutigen Jugendlichen in großer Freiheit in einem demokratischen Staat leben und sich nur schwer hineinversetzen können in ein Leben unter einer Diktatur.

Im Laufe der Jahre haben sich für Diskussionen und Lesungen zu diesem Gegenstand verschiedene Formen der Vermittlung entwickelt. Zum Beispiel haben Schüler einen Abend organisiert für die ganze Schule, auch die Eltern und Lehrer, an dem ich Passagen aus meinem autobiographischen Bericht "Ich trug den gelben Stern" vorlas und ein Saxophonist - einer ihrer Mitschüler, 17 Jahre alt - zwischen den Abschnitten improvisierte. Es war ein großer Erfolg, den wir oft wiederholt haben. In einer anderen Schule wurde eine Podiumsdiskussion organisiert, bei dem auch die Zuhörer Fragen an die Teilnehmer richten konnten. Es gab auch eine Reihe von Lesungen aus dem Stück von Volker Ludwig und Detlef Michel, mit den Liedern Volker Ludwigs und Hansgeorg Kochs, gesungen von Schauspielern des GRIPS Theaters. In vielen Schulen führen Theatergruppen ihren Mitschülern, Eltern und Lehrern Szenen aus dem Stück "Ab heute heißt du Sara" vor.

Ich möchte damit zeigen, daß sich das Interesse von 1982 bis heute drastisch gewandelt hat. Die Schüler, die ich heute treffe, sind meistens locker, frei von Vorurteilen, weder schüchtern noch ängstlich, ihre Meinung zu äußern über ein Thema, das - streng genommen - ihre Großeltern angeht. Sie sind begierig, Informationen zu erhalten über diesen schreckliche Abschnitt der deutschen Geschichte. Meines Erachtens gehört zu den Gründen dieser Wandlung, daß die Eltern der heutigen Jugend von ihren Eltern und in den Schulen (der 50er Jahre) nur wenig über die Nazis und ihre Verbrechen hörten und ihre Kinder kaum beeinflusst haben.

Ich muß betonen, daß sich die Erfahrungen, von denen ich hier berichte, auf West-Berliner Schulen beziehen. Nur wenige Ost-Berliner Schulen haben bis heute Interesse gezeigt, mich zu Lesungen oder Diskussionen über die Nazizeit und das Schicksal jüdischer Mitbürger einzuladen. Ich bedaure das, gerade angesichts der rechtsextremistischen Vorkommnisse in Berlin und Brandenburg in den vergangenen Jahren.

Eine große Freude dagegen ist für mich die Initiative von sechs Studenten des Studengangs Museumskunde an der Fachhochschule Technik und Wirtschaft (FHTW) Berlin. Sie entdeckten bei Nachforschungen in der Rosenthaler Str. 39, daß noch drei Originalräume der Blindenwerkstatt von Otto Weidt erhalten sind - dem Mann, der vielen Juden in ihrer Not geholfen hat -, einschließlich dem Platz für vier jüdische Menschen, die Weidt bei sich versteckte. Die Studenten haben in den Räumen eine Ausstellung organisiert, die ursprünglich nur einen Monat geöffnet sein sollte, jetzt aber wegen des großen öffentlichen Interesses zur Dauerausstellung ausgebaut wird.

Das Stück des GRIPS Theaters und diese Ausstellung - beide erweisen sich als unglaublich wichtige Hilfen, jungen Leuten die Nazivergangenheit und das Leiden der Opfer nahezubringen. Hier bekommt die Verfolgung konkrete Gestalt und bleibt nicht gespenstische Szene, die eher erschrickt als etwas zu lehren."

Das Theaterstück AB HEUTE HEISST DU SARA



Synopsis | Hintergrund

Inge wächst in einem sozialdemokratischen Haus auf, Religion hat für die Familie keine Bedeutung. 1933 eröffnet die Mutter der Zehnjährigen, dass sie „Jüdin“ ist. Nur langsam begreift Inge, was das für sie bedeuten wird. Die Deutschkrons sind fest davon überzeugt, dass der „braune Spuk“ bald vorüber geht und ertragen die demütigenden Gesetze der Nazidiktatur mit stoischer Ruhe.

"Ab heute heißt du Sara!", sagt ein Polizeibeamter 1938 zu der 16-jährigen Inge und stempelt ein "J" in ihren Ausweis – "J" wie Jude. Von nun an ändert sich alles im Leben der selbstbewussten Berlinerin. Inge und ihre Mutter bleiben in Berlin - wie alle Juden der Ächtung und Verfolgung durch die Nazis ausgeliefert. Otto Weidt, der Besitzer einer Blindenwerkstatt, stellt Inge, allen Gesetzen zum Trotz, in seinem Büro an. Doch nach dem Beginn der Deportationen 1941 sehen sich Inge und ihre Mutter gezwungen „unterzutauchen“.

Das Stück nach dem autobiographischen Bericht „Ich trug den gelben Stern“ von Inge Deutschkron erzählt in 33 Bildern von der Angst der Verfolgten, von den Menschen, die Inge und ihrer Mutter geholfen haben und die für sie „stille Helden“ wurden, von einer verlorenen Kindheit, und nicht zuletzt vom kämpferischen Mut eines jungen Mädchens, das nicht aufgibt.

Hintergrund

Am 24. Februar 2016 feierte das GRIPS Theater die 350. Vorstellung von AB HEUTE HEISST DU SARA gemeinsam mit Inge Deutschkron. Über 122.000 Zuschauer hatten bis dahin das Stück seit der Uraufführung 1989 im GRIPS Theater gesehen haben. Es wurde mehr als vierzig Mal nachinszeniert (u.a. in Israel), vom ZDF aufgezeichnet und vom RIAS als Hörspiel produziert. Das GRIPS gastierte mit der Produktion im November 1989 in Moskau und im Mai 1990 in der DDR, Berlin, Deutsches Theater in Juni 1990 in Bonn / Bad Godesberg.

Die Produktion ist auch weiterhin im Repertoire, jeweils im Frühjahr und im Herbst wird ein Vorstellungssset disponiert. Während der Corona-Pandemie ruht die Produktion, da sie auf Corona-Maßnahmen hin nicht uminszeniert werden kann.

Volker Ludwig: „Die Dramatisierung von Inge Deutschkrons biographischen Bericht“

„Mitte der 80er Jahre hatte mir Henning Rischbieter (auf Anraten Manfred Heckenauers) Inge Deutschkrons ICH TRUG DEN GELBEN STERN geschickt, mit der Bitte, mit Gedanken über eine Dramatisierung zu machen. Damals spielten wir VOLL AUF DER ROLLE, und ein zweites Stück zum Thema Faschismus für dieselbe Altersgruppe hielten wir für übertrieben.

Im Herbst 1987 lernte ich Inge bei Freunden persönlich kennen, und wir mochten uns sofort. Sie erzählte von Drehbüchern über ihre Autobiographie, die beim SFB unter obskuren Umständen in der Versenkung verschwunden waren, worauf Detlef Michel nachforschte und erfuhr, daß wegen Geldmangels eher die Aufzeichnung eines Theaterstückes Chancen hätte als eine Verfilmung. Spontan beschlossen wir, ans Werk zu gehen.

Inges politische Einstellung, ihre journalistische Erfahrung und besonders ihre berlinische Direktheit und Unbefangenheit gaben uns das sichere Gefühl: Mit der kann man das machen. Und so war es auch. Inge half, wo sie konnte, verstand einfach alles, war interessiert an unserem Handwerk und sehr neugierig auf das Ergebnis. Detlef und ich fingen damit an, das Buch erst mal in 50 handliche Komplexe aufzuteilen, um eine Übersicht zu gewinnen. Die ganze Biographie auf die Bühne zu bringen, hätte etwa 15 Stunden gedauert. Als Journalistin schreibt Inge knapp, spannend, anschaulich. Es gibt keine Leerstelle, keine Episode, von der man sich problemlos hätte trennen können. Wir mussten also auswählen, kürzen, zusammenziehen, auch mal aus mehreren Personen eine machen, um überhaupt diese zwölf Jahre ohne verfälschende Vereinfachung in den Griff zu bekommen. Darum sind wir eher stolz, mit einer Spieldauer von nur dreieinhalb Stunden angekommen zu sein.

Im März 1988, anlässlich einer Vorbereitungsreise für das LINIE 1-Gastspiel in Jerusalem, konnte ich Inge noch mal einen Tag lang in Tel Aviv Löcher in den Bauch fragen über das, was uns nicht ganz klar war. Während des Gastspiels im Mai lernte sie erstmals einen Teil ihres Ensembles kennen, spielte Fremdenführerin und besuchte mit uns einen Kibbuz, wo die Schauspieler zum ersten Mal in ihrem Leben eintätowierte KZ-Nummern sahen.

Es gab durchaus auch Widerstände gegen das Vorhaben im Ensemble, und ich hatte einige Mühe, Nina Lorck-Schierning zu überreden, die Hauptrolle zu spielen. Ihre Argumente gegen das Stück, die von den meisten jüngeren Schauspielern geteilt wurden:

1. Für ein historisches Kostüm-Stück seien sie nicht ans GRIPS Theater gekommen. Alle unsere Stücke hatten bis jetzt in der aktuellen Gegenwart gespielt.
2. Sie hätten in der Schule so viel über die Nazi-Zeit hören müssen, daß ihnen das Thema ganz einfach aus dem Hals raushinge.
3. Wir würden damit die ganzen Kids aus Kreuzberg verlieren.

Alle diese Einwände waren mit dem Probenbeginn im November wie weggeblasen. Auch wegen dieser Argumente hatte ich die eingefügten Songs, zu denen mich Detlef Michel überredet hatte, Zeitlose Lieder genannt. Fünf Tage vor der Premiere im Februar 1989 schließlich hatten die „Republikaner“ bei den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus

erstmals fast acht Prozent der Stimmen bekommen, und die Schauspieler fragten mich fassungslos: „Woher haste denn das schon wieder gewußt?“ GRIPS hatte mit AB HEUTE HEISST DU SARA wie gewohnt das aktuellste Stück in Berlin auf dem Spielplan.

Regisseur war diesmal nicht mehr Wolfgang Kolneder, der als Theaterintendant nach Norwegen entchwunden war, sondern Uwe Jens Jensen, einer der Direktoren vom Wiener Burgtheater, der uns schon Anfang der 70er Jahre als revoluzzender Jung-Dramaturg bekannt war und nach dem Dauergenuß antisemitischer Ergüsse in Wien auf ein Stück dieser Art geradezu scharf war. Er kämpfte sich durch die 33 Bilder und neun Songs, indem er ein wenig seine Staatstheater-Autorität heraushängen ließ, was den jungen Schauspielern neu war. Sonst immer die Stars, hatten sie diesmal – bis auf Nina – kleine Nebenrollen zu spielen. „Ensemblefeindliches Stück“ hieß es sofort. Als ich Uwe unsere Art der Probenvorbereitung beschrieb, also lange reden, Rollen beschreiben, Überschriften finden, meinte er, dies sei ihm bekannt, die neueste Methode aber gehe so: Am ersten Tag zwei Szenen stellen, am zweiten Tag drei, am dritten Tag alle fünf wiederholen.

Uwe Jens Jensen schaffte es auf seine Art – vielleicht die einzig mögliche, die Stoffmasse in so kurzer Zeit zu bewältigen -, und das Ergebnis war eine überaus eindrucksvolle, atmosphärisch starke Inszenierung, die alle GRIPS-Merkmale einer gelungenen Kollektivarbeit trug – für das Publikum. Nur die jüngeren Schauspieler brauchten Monate, um es selbst wahrzunehmen, so schlecht fühlten sie sich von Uwe behandelt. Einigen mußte ich zum Geburtstag versprechen, daß dieser Typ nie wieder bei uns inszeniert. Heute wollen ihn übrigens alle wiederhaben. Keiner hat die – normalerweise gräßlichen – Umbesetzungsproben (nach zwei Jahren) so liebevoll geleitet wie er. Das Schönste an der Inszenierung aber ist, daß die „Kids aus Kreuzberg“ damit keineswegs vergrault wurden, sondern daß in den ersten vier Jahren über 60.000 Berliner Schüler dieses dreieinhalbstündige Stück mit Spannung und Anteilnahme verfolgt haben und Inge sich vor Anfragen, in den Schulen zu lesen und zu diskutieren, bis heute kaum noch retten kann.“

(aus: Wolfgang Kolneder, Stefan Fischer-Fels (HG): „Das GRIPS Buch. THEATER Geschichten.“, Berlin 1994

Inge Deutschkron: „So entstand SARA - Meine Rückkehr von Tel Aviv nach Berlin“

„Ich lernte Volker Ludwig zufällig bei einem meiner Besuche in Berlin kennen. Es muß im Jahr 1987 gewesen sein. Ich lebte seit 1972 in Tel Aviv, und ich wußte nichts über das GRIPS Theater und seine Arbeit. Als Volker Ludwig bei dieser Gelegenheit von der Möglichkeit einer Dramatisierung meines Buches ICH TRUG DEN GELBEN STERN für sein Theater sprach, war ich skeptisch. Frühere Versuche, mein Leben in einem Film darzustellen, waren aus vielerlei Gründen gescheitert. Nicht zuletzt auch an von mir abgelehnten kitschigen Vorlagen. Noch skeptischer wurde ich, als ich erfuhr, daß das GRIPS gewissermaßen ein Produkt der 68er-Bewegung ist, jener Bewegung, die für meinen Entschluß, nach Israel auszuwandern, ausschlaggebend gewesen war.

Als ich in den fünfziger Jahren nach Deutschland zurückkehrte, hatte ich zu meinem Entsetzen feststellen müssen, daß der Geist der Bundesrepublik sehr stark von alten Nazis bestimmt wurde. Sie nahmen hohe Positionen in der Regierung ein, die sich nach der zwölfjährigen Nazidiktatur und dem verlorenen Krieg zum Aufbau einer Demokratie verpflichtet hatte. Niemand setzte ihnen wirksamen Widerstand entgegen. Um so begeisterter war ich, als junge Deutsche 1968 gegen die restaurative Entwicklung in ihrem Lande revoltierten. Sie waren die ersten, die Fragen an ihre Elterngeneration richteten, wie sie sich in der Nazizeit verhalten und weshalb sie zu den Verbrechen geschwiegen hatten. Zugleich unternahmen sie den Versuch, sich mit jener schrecklichen Vergangenheit ihres Landes auseinanderzusetzen. Soweit folgte ich den Jungen bedingungslos und mit viel Verständnis.

Doch dann wandten sie sich der Weltpolitik zu, urteilten und verurteilten, oft in völliger Unkenntnis der Fakten. So auch im Fall Israels. Seiner Abhängigkeit von den USA wegen sei Israel ein imperialistischer Staat, den es zu bekämpfen gelte. Und das taten sie dann auch in einer Art, die weit über die Grenzen der fairen politischen Auseinandersetzung hinausging. Ich stellte fest, daß niemand aus dieser Bewegung an dieser Haltung zu Israel, das damals noch sozialistischer war als alle jene Länder, die den 68ern als Vorbilder dienten, Kritik übte oder sie wenigstens zu relativieren suchte. Auf diese jungen Menschen hatte ich angesichts der reaktionären Tendenzen in der Bundesrepublik gebaut. Meine Entscheidung, nach Israel auszuwandern, ging sehr wesentlich auf diese Enttäuschung zurück.

Anfang 1988 besuchte mich Volker Ludwig in meiner Wohnung in Tel Aviv. Wir saßen einander gegenüber - ich, die israelische Journalistin, ganz auf die Vergangenheit Deutschlands und die Geschehnisse im Nahen Osten fixiert. Er, der deutsche Bühnenautor, der jungen Menschen realistisches Theater präsentiert, »in dem sie sich und ihre Umwelt wiedererkennen« (Zitat Ludwig). Unser Gespräch drehte sich damals um die Umsetzung meines Buches für die GRIPS-Bühne. Mir schien das damals alles noch sehr abstrakt zu sein, und ich nahm es eigentlich nicht ernst. Vermutlich würde dies wieder ein zwar lobenswerter, aber doch zum Scheitern verurteilter Versuch sein, das Schicksal einer Verfolgten darzustellen als untrüglichen Beweis für die Verbrechen, die Deutsche verübt

hatten. Wer wollte das in Deutschland schon wissen? Derartige Gedanken gingen mir während des Gesprächs durch den Kopf. Sicher war das auch eine Art von Selbstschutz nach den verschiedenen gescheiterten Versuchen. Ich wollte nicht noch einmal enttäuscht werden. Und so behielt ich auch noch meine Bedenken für mich, die sich aus Volkers Bindung an die 68er-Bewegung ergaben und die ich auf keinen Fall vergessen wollte. Zu tief haften mich die damaligen Verlautbarungen und Aktionen dieser 68er, die sich wie ich Linke nannten, getroffen.

Dennoch - unser Gespräch ließ mich lange Zeit nicht los. Sehr ehrlich hatte Volker Ludwig zugegeben, daß er mit einer Realisierung meines Lebens für die Bühne des GRIPS vom Charakter des Theaters abweichen würde. Bisher hatte man im Einklang mit Sinn und Absichten des Theaters auf Stücke mit historischem Inhalt verzichtet. Für sein vornehmlich junges Publikum war Ende der achtziger Jahre die Nazizeit Historie, die sie ihrer Meinung nach nur sehr bedingt etwas anging. Ich kam in Zwiespalt. Die Nazizeit war doch nicht nur eine der vielen Perioden deutscher Geschichte. Sie wirkt bis heute, fünfzig Jahre danach, fort. Und würde das noch lange tun, wenn man es unterließ, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Insofern war sie doch nicht Historie von etwas für immer Vergangenen. War es nicht Ludwigs Aufgabe, seinem Publikum dies begreiflich zu machen? Die Termini "Pflicht" und "Verpflichtung" kamen mir in den Sinn und schienen mir in diesem Zusammenhang angemessen. Andererseits begriff ich, daß der Sache nicht gedient wäre, würde das Publikum sein Theater nicht mehr verstehen. Schließlich würde es nur darauf ankommen.

Trotz aller Zweifel, was den Inhalt unserer Gespräche betraf, gab ich zu, daß mir Volker sympathisch war. Mir war aufgefallen, daß wir eine sehr ähnliche Art zu denken und zu sprechen hatten. Dabei spielte natürlich in erster Linie die uns gemeinsame politische Grundhaltung eine Rolle. Ich war als Folge meines Lebenslaufes dem Sozialismus nun noch enger verbunden als je in meiner Jugendzeit. Er war in der Verlogenheit des Adenauer-Staates aufgewachsen und hatte als Ausweg den Kontakt zu den Linken gefunden. Und so war es eigentlich ein sehr offenes Gespräch, das wir geführt hatten, ein Gespräch ohne Zwischentöne, wie es nur selten mit einem Deutschen zustande kommt, der nicht zur Generation der kompromißlosen Nazigegner gehört hatte.

Wenige Monate nach seinem ersten Besuch kam Volker Ludwig mit seinem Ensemble nach Jerusalem. LINIE 1 stand auf dem Spielplan des alljährlichen Jerusalemer Festivals. Nun schien es mir schon, als käme ein Freund aus Berlin. Es war wohl bei dieser Gelegenheit, daß ich meine Bedenken gegen die 68er-Bewegung äußerte. Die Veranlassung dazu boten einige Schauspieler, die nicht nach Israel hatten reisen wollen. Einerseits der Terrorangriffe wegen, andererseits weil ihre Sympathien auf Seiten der Palästinenser waren, die sie als von Israel Unterdrückte bezeichneten und mit denen sie sich solidarisierten. Als ich Volker Ludwig die Bedeutung der Haltung der 68er zum Thema Israel für mich auseinandersetzte, drückte er Erstaunen aus. Niemals, so sagte er mit Bestimmtheit, hätte er sich mit dem Thema Israel in dem Sinne befaßt, in dem ich es erlebt hatte. Er hätte auch keine Erinnerung an Erklärungen, in denen die 68er-Bewegung Israel verdammt hatte. Tatsächlich hätte diese Bewegung aus so vielen Fraktionen bestanden,

daß man fast in keinem Falle von einer einheitlichen Linie hätte ausgehen können. Ich glaubte ihm, denn ich konnte mir vorstellen, daß er sich damals allein darauf konzentriert hatte, in seinem Reichskabarett den politischen Kampf gegen den reaktionären Bonner Staat zu unterstützen.

Dennoch bat ich ihn um eine Erklärung, um die ich schon so viele ehemalige 68er gebeten hatte, weshalb wohl niemand in dieser Bewegung den Anwürfen gegen Israel, die auch zuweilen von antisemitischen Untertönen durchsetzt waren, Einhalt geboten hatte. Schließlich ging es doch um den Staat, der vielen von Deutschen verfolgten Menschen zur Heimat geworden war. Die leichtfertigen, auf nichts basierenden Anschuldigungen gegen Israel waren um so verantwortungsloser. So wie die anderen wußte auch Volker keine Antwort darauf. Ich ließ es dabei bewenden. Meine Haltung den 68ern gegenüber war nun klar. Und ich akzeptierte die Tatsache, daß Volker in den vergangenen zwanzig Jahren mit seinen Stücken für junge Menschen bewiesen hatte, daß seine Maßstäbe über unhaltbare Slogans hinausgehen. Von da an war der Schritt zu einer Zusammenarbeit einfach und ganz natürlich.

Volker Ludwig begann schließlich mit der Realisierung des Projektes. Die Entscheidung dafür ist ihm wohl nicht leichtgefallen, zumal auch einige Schauspieler heftige Einwände gegen das »historische« Stück äußerten, das ihnen geeignet schien, ihr Publikum dem Theater zu entfremden. Aber dann löste sich das Problem wie von selbst. Eine Parallele wurde offenbar zwischen der Verfolgung von Andersdenkenden und Minderheiten in der Nazizeit und der Ende der achtziger Jahre aufbrechenden feindseligen, häufig aggressiven Haltung Deutscher gegenüber Fremden in ihrem Lande. Gewissermaßen zu einer Bestätigung dieser Parallele wurden die Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus Ende Januar 1989, zehn Tage vor der Premiere von *An HEUTE HEISST DU SARA*, bei denen die neonazistischen Republikaner mit ihren ausländerfeindlichen Parolen zum ersten Mal fast acht Prozent aller abgegebenen Stimmen erhielten. Volker Ludwig unterstrich diese Parallele noch mit den »Zeitlosen Liedern«, die er dem Stück hinzufügte. Er erinnert darin an die Verfolgungen und Verbrechen unter dem Naziregime, die nun wie Kommentare wirken zu den Vergehen an Ausländern in heutiger Zeit. Von da an gab es im Theater keinen Widerstand mehr gegen das Stück. Im Gegenteil - nun wurde es zum Anliegen aller, die daran mitwirkten, das Stück zum Erfolg zu führen.

In Abständen schickte mir Volker Seiten des Manuskriptes nach Tel Aviv, die er und sein Co-Autor Detlef Michel erarbeitet hatten. Ich war überrascht. Es war das erste Mal, daß ich nicht als hilfloses verfolgtes Opfer dargestellt wurde, das sein Überleben dem Zufall verdankte. Volker sah das anders. Er erkannte, daß ich mich mit den wenigen mir zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Verfolgung zur Wehr gesetzt hatte, so wie es meiner kämpferischen sozialistischen Erziehung entsprach. Es war sicher allein nicht genug, um das mir zgedachte Todesurteil abzuwenden. Aber es half bei der Suche nach Auswegen, bei Versuchen, die Nazis zu überlisten, und bei der Erhaltung der Moral zum Überstehen des Schlimmsten. Zweifellos stellte dies noch einen weiteren Aspekt dafür dar, daß ich das GRIPS, das in seinen Stücken für junge Menschen wert auf eine positive Alternative legt, für meine Geschichte akzeptierte. Für mich war das nicht nur

nachvollziehbar, es machte mich auch froh.

Und auch so manche kleine Episode fand ihren Platz im Text, die uns erheitert hatte. Ja, trotz unserer in vieler Hinsicht aussichtslosen Situation hatten wir jede Gelegenheit zum Lachen wahrgenommen. Vielfach hatte uns das alberne Gehabe der Nazis Grund dazu gegeben. Wir schöpften Kraft daraus. Es gab uns das Gefühl, daß wir über den Verbrechern standen, die ihre Macht an uns ausließen. Volker Ludwig nahm das auf, weil er begriff, daß uns der Humor geholfen hatte, mit den Schikanen und Demütigungen fertigzuwerden. Andere hatten sich dem Schmerz überlassen, der sie psychisch wie physisch schwächte. Damit verniedlichte er nicht die fürchterlichen Verbrechen. Im Gegenteil. Ihr Charakter des Absurden, des Unfaßbaren, des Unglaublichen wurde deutlicher, krasser. Daß es Kritiker geben würde, die meinten, Humor habe in einem Stück, das die schreckliche Vergangenheit zum Thema hat, nichts zu suchen, war ihm wohl bewußt. Auch in dieser Frage stand ich bedingungslos auf seiner Seite.

Die Autoren Ludwig und Michel folgten bei der Abfassung des Manuskriptes im wesentlichen meinem Buch. Sie übernahmen viele Dialoge, die tatsächlich geführt worden waren. Damit war die Authentizität des Stückes gewahrt. Wenngleich auch nicht alle Personen, die in meinem Leben von 1933 bis 1945 eine Rolle gespielt haben, ins Stück aufgenommen werden konnten. Einzelne Figuren wurden zusammengefügt. Handlungsabläufe verkürzt. Mich störte das nicht. Ich unterstützte voll und ganz Volkers These: »Es gibt eine höhere Wahrheit, die muß man klar ausdrücken können. Da sind kleine biographische Details nicht so wichtig.« Und damit wich er ja auch in keiner Weise von der Aussage meines Buches ab.

Ich hatte auch nichts dagegen, daß die Autoren eine Szene hinzufügten, die nichts mit meinen unmittelbaren persönlichen Erlebnissen zu tun hatte. Der ehemalige stellvertretende Leiter des Judenreferats der Berliner Gestapo forderte bei Kriegsende vom Besitzer der Blindenwerkstatt Otto Weidt einen 'Persilschein'. Er sei nur ein kleines Rädchen im Getriebe gewesen, habe doch dem Weidt seine Hilfe für Juden bewiesen und Schlimmeres verhütet. Diese Szene entsprach dem Trend der Nachkriegszeit in der alten Bundesrepublik, in der man alles tat, um sein eigenes Engagement im Nazistaat aus der Erinnerung zu verdrängen. Es ist wahrlich kurios, daß diese Szene zu guter Letzt auch noch authentisch wurde. Irgendwann 1989 besuchte ich die Witwe eines jüdischen Arztes in einem Ostberliner Altersheim, die als Nichtjüdin Otto Weidt bei der Betreuung versteckter Juden unterstützt hatte. Bei dieser Gelegenheit erzählte sie, daß sie in den ersten Nachkriegstagen zugegen war, als Frau und Tochter dieses hochrangigen Gestapobeamten einen solchen "Persilschein" von Weidt forderten.

Zwei Monate vor der Premiere lud mich Volker Ludwig nach Berlin ein. Er hielt es für wichtig, daß ich bei den letzten Proben zugegen war und beurteilte, ob es gelungen war, die Realität des Nazistaates zu treffen. Außerdem warteten die Schauspieler mit Fragen auf mich. Schließlich ging es jetzt auch für sie nicht mehr um irgendeine Rolle. Das Stück durfte keine Frage offenlassen, wenn es überzeugen sollte. Das konnte nur geschehen, wenn, wie Professor Guy Stern von der Wayne University in Detroit (USA) feststellte, »kompromißlose Offenheit, Aufrichtigkeit und Realitätstreue« gewahrt blieben. Und das

gelang den Autoren so gut, daß ich es fast nicht ertragen konnte.

Ich war gern nach Berlin gekommen. Das Manuskript schien mir vorzüglich geeignet, der deutschen Jugend die Wahrheit über die Nazizeit näherzubringen. Als ich dann im Theater zwischen den beiden Autoren saß und dem Spiel auf der Bühne folgte, erschrak ich. Ich hörte Sätze, die meine Mutter, mein Vater oder ermordete liebe Freunde tatsächlich gesprochen hatten. Ich erinnerte mich, wie schwer es mir gefallen war, diese Sätze niederzuschreiben. Das war viele Jahre her, und ich hatte es vergessen. Das auf der Bühne gesprochene Wort brachte die Erinnerung an die Vergangenheit in einer Weise zurück, die realistischer nicht hätte sein können. Ich mußte meine ganze Kraft aufbieten, um meine Emotionen zu überwinden und kühl und sachlich zu sein, weil sonst eine Objektivität und eine Beurteilung des Stückes nicht möglich gewesen wäre. Ich hätte diesen Test wohl kaum bestanden, wäre da nicht das Vertrauen gewesen, das ich Volker nun schon uneingeschränkt entgegenbrachte. Ich hatte wenig zu beanstanden. Gewiß, es gab hier und da Mißverständnisse im Text, die Volker ohne Zögern abänderte.

Es handelte sich meist um Situationen, die nur jemand erklären kann, der die Zeit miterlebt hatte.

Je länger ich in den Proben saß, desto sicherer wurde ich. Und das hatte auch etwas mit der besonderen Art zu tun, in der Theaterleiter und Schauspieler miteinander umgingen. Hier gab es nichts Patriarchalisches, keine Stufengesellschaft, sondern menschliches Miteinander. Es erinnerte mich an die Formen der Gesellschaft, die ich aus dem frühen Israel kannte und im Nachkriegsdeutschland, auch unter Sozialisten, so vermißt hatte. Ich nahm wahr, daß es ihnen um ein gemeinsames Ziel ging, das da heißen könnte, den Menschen menschlicher zu machen. Sehr bald bekam ich das Gefühl, dazuzugehören zu dieser GRIPS-Familie, denn ich teilte ihre Aspirationen. Nun schien mir auch Volkers Frage, ob ich mir vorstellen könnte, wieder in Berlin zu leben, die er mir zu Anfang unserer Bekanntschaft gestellt hatte, längst nicht mehr so absurd. Sicher spürte er damals, wie sehr ich von dieser Stadt geprägt worden war. Das Erlebnis mit dem Theater, mit den meist jungen Schauspielern und das Zusammentreffen mit jungen Berlinern, die das Theaterstück AB HEUTE HEISST DU SARA fasziniert aufnahmen, ermutigten mich. Ja, mehr noch, sie gaben mir eine lange nicht gekannte Sicherheit zurück, mich in Berlin, der Stadt, in der ich so viel gelitten hatte, wieder frei bewegen zu können. Die Zusammenarbeit mit Volker Ludwig hat das zuwege gebracht und wurde zur Grundlage einer Freundschaft, für die ich zutiefst dankbar bin.“

Der Text ist entnommen aus: Stefan Fischer-Fels (Hg.): Der Schriftsteller Volker Ludwig. Kabarettautor. Liedtexter. Stückeschreiber. Berlin 1999

„Ich kann diesen Hass nicht verstehen“ - Volker Ludwig im Gespräch

Am 24. Februar 2016 wurde im GRIPS Theater die 350. Vorstellung gefeiert, anlässlich dieses Jubiläums ließ Volker Ludwig die lange Werkgeschichte Revue passieren, sprach über die Anfänge, seine Erkenntnisse und die bewegendsten Momente. Aber auch über sein Entsetzen über die kippende Stimmung 2016 in der Gesellschaft, nach der ersten Willkommenseuphorie für die aus dem Krieg in Syrien geflüchteten Menschen.

GRIPS: **350 Vorstellungen, das heißt auch 27 Jahre AB HEUTE HEIßT DU SARA: Wie hast du diese lange Werkgeschichte wahrgenommen?**

Volker Ludwig: Ja, das ist etwas ganz Erstaunliches, wenn ich an die Anfänge denke (lacht)! Unser Ensemble war unheimlich skeptisch, die hatten in der Schule schon so viel über den Nationalsozialismus und den Holocaust gemacht, die hatten von dem Thema richtig die Schnauze voll. Ich musste einige Schauspieler richtig dazu überreden, bei dem Stück mitzumachen, ich erinnere mich an ein paar sehr schöne, intensive und tiefgründige Gespräche. Die ganzen Bedenken waren mit einem Schlag vorbei, als Inge zum ersten Mal bei einer Probe war, auch, als die Schauspieler mitbekamen, was es mit Inge machte, als sie sich selbst und ihre Eltern auf der Bühne sah. Das war sehr, sehr berührend, und so entstand sofort eine sehr persönliche Beziehung zwischen Inge und den Schauspielern.

GRIPS: **Du hast das Stück trotz der Bedenken des Ensembles geschrieben?**

Volker Ludwig: Ja, natürlich. Ich hatte 1987 Inge bei Freunden kennen gelernt. Da hat sie mir sofort gefallen mit ihrer frechen Berliner Schnauze, sie war sehr politisch, sehr dezidiert, sehr direkt. Ich hatte den Eindruck, dass man mit so einem politischen Menschen wie Inge, die ja auch bis heute eine hervorragende Journalistin ist, eine Autobiographie auf die Bühne bringen kann. Es war ja klar, dass es in einer Dramatisierung um die höhere politische Wahrheit gehen musste und nicht um die pedantisch genaue Abbildung der Autobiographie.

GRIPS: **Inge Deutschkron war ja anfangs auch selbst skeptisch. Erinnerst du dich noch, worin ihre Skepsis lag? Sie lebte ja schon seit Anfang der 70er Jahre in Tel Aviv, wollte ja mit Deutschland nichts mehr zu tun haben...**

Volker Ludwig: Nachdem wir einen ersten Entwurf erarbeitet hatten, habe ich Inge in Tel Aviv besucht, im Gepäck einen Haufen Fragen. Irgendwann fragte ich sie auch, wieso sie denn nicht wieder zurück nach Berlin käme. Da hätte sie mich beinahe rausgeschmissen. Sie war zutiefst empört über diese Geschmacklosigkeit, wie sie es damals empfand. Sie war auch schon vom Berliner Senat und Freunden eingeladen worden, aber das war für sie absolut ausgeschlossen. Welche emotionale Zumutung für

sie Berlin war, habe ich ehrlich gesagt erst verstanden, als ich mit ihr zusammen durch Berlin gewandert bin und mit ihr die ganzen Häuser und Orte besucht habe, wo sie versteckt war. Da hat sie mir gesagt: „Pass mal auf, alle diese Menschen, die hier noch leben, die waren damals fünf, sechs Jahre älter als ich, und die Mehrzahl von denen hätte mich damals denunziert und deportieren lassen! Das sind alles Menschen, die mitgeholfen hätten, dass ich umgebracht worden wäre.“ Das waren nun mal zum großen Teil Nazis und Mitläufer, die die Augen zu gemacht haben. Da habe ich das auf einmal genau verstanden.

Das Verrückte nach dem Krieg war ja, dass die Gesellschaft noch von Nazis beherrscht war, wo sollten die auch alle hin? Die waren ja weiterhin in der Justiz und Verwaltung. Weswegen Inge ja überhaupt nach Israel ging, weil sie es in Bonn unter den ganzen ehemaligen Nazis nicht mehr ausgehalten hat, so furchtbar war das damals. In den ersten 50 Jahren ist ja fast nichts an Aufarbeitung passiert! Dazu mussten erst die alten Nazis weg sein. Auch das ist mir mit Inge erst so richtig bewusst geworden, wie lange die Nazis hier die Gesellschaft noch beherrscht haben. Auch wie lange das selbstverständlich war!

GRIPS: Wie kam es, dass Inge dennoch 1989 wieder nach Berlin gezogen ist?

Volker Ludwig: Inge Deutschkron ist tatsächlich durch die Arbeit mit AB HEUTE HEIßT DU SARA ermutigt worden, wieder in ihre Heimatstadt zurück zu kommen. Und das lag vor allem an der jungen Generation. Die Alten kriegten sofort ein schlechtes Gewissen bei dem Stück, haben danach immer in allen möglichen Variationen erzählt, sie hätten nichts davon gewusst. Während die Jungen in dem Stück eine historische Geschichte über ein selbstbewusstes Mädchen sehen, das mit viel Mut und Chuzpe überleben konnte. Die Jugendlichen empört das richtig, was sie da sehen! Manchmal übertragen sie das auch auf ihre Klassenkameraden, die abgeschoben werden sollen, oder vergleichen das mit anderen Schicksalen in der Gegenwart. Inge Deutschkron war ja auch in unendlich vielen Schulen als Zeitzeugin und hat von ihrem Leben erzählt. Als dann Anfang der 90er wieder Nazischmierereien überall zu sehen waren und Inge bedroht wurde, kriegte sie von den Jugendlichen unendlich viele Briefe mit dem Tenor: „Die sollen mal kommen, dann melden Sie sich bei uns, wir helfen Ihnen.“

GRIPS: Du selbst bist ja als Kind in der Nazizeit aufgewachsen, und warst Jugendlicher in den 50ern, als alles unter den Teppich gekehrt wurde. Was war für dich der Anlass, dich schreibend mit der Nazizeit zu befassen?

Volker Ludwig: Ich bin ja ein typischer Spät-68er! Es gab da ja zwei Grundmotive: Einerseits die Empörung über den Vietnamkrieg, andererseits war das auch der Aufstand gegen die schweigenden Eltern. Ich musste auch meine Eltern lange beackern, die wollten auch nichts erzählen. Meine Mutter später schon. Ich erinnere mich, als meine Mutter nach der

Premiere von AB HEUTE HEIßT DU SARA lange blieb und überlegte, was hätten sie damals tun oder sehen können. Was hätten wir wissen können, was haben wir gewusst, wo haben wir die Augen zugemacht. Das war sehr berührend, weil es so aufrichtig von ihr war.

Mein Vater war im Krieg, von ihm und auch Verwandten weiß ich, dass die bewusst nichts wissen wollten, weil sie sagten, wie soll ich denn mit diesem Wissen an der Front leben! Mein Vater hat erst ein Bewusstsein in der Kriegsgefangenschaft entwickelt, er kam quasi als Demokrat nach Hause. Wir haben sehr viel damals politisch miteinander diskutiert.

GRIPS

Hattest du irgendwann die Hoffnung, dass es nicht mehr nötig sein würde, das Stück weiterhin zu zeigen?

Volker Ludwig:

Nein. Uns war von Anfang klar, dass das Thema Nationalsozialismus oder Rechtsextremismus nie erledigt sein würde. Deswegen war es uns von Anfang wichtig zu zeigen, dass das ein zeitloses Stück ist, dass diese rechten Gefahren immer wieder kommen, wie wir auch in den letzten 27 Jahren immer wieder erleben mussten. Bei der Premiere 1989 gab's Wahlen in Berlin und die Republikaner zogen mit acht Prozent ins Abgeordnetenhaus ein. Die Leute fragten uns damals, woher wir das gewusst hätten.

Durch die Geschichte von Inge Deutschkrons Überleben in der Nazizeit erfährt man viel darüber, wie das System des Nationalsozialismus, wie das System von Denunziation und Verfolgung, wie Rechtsextremismus funktioniert. Das ist ja auch nichts nur typisch Deutsches, das sieht man auch in anderen Ländern, den Rechtsextremismus gibt es immer und immer wieder, da ist keine Nation davor gefeit. Davor muss man einfach warnen, das kann man gar nicht oft genug tun.

Insofern habe ich vielleicht gehofft, dass wir irgendwann mal das Stück nicht mehr zeigen müssen, aber nicht daran geglaubt.

GRIPS

Das GRIPS bezieht nicht nur mit AB HEUTE HEIßT DU SARA eine klare Position, sondern setzt sich auch schon seit Jahrzehnten für Menschenrechte, für humane Asylgesetze und für Flüchtlinge ein. Wie nimmst du die aktuelle Situation hier in Deutschland wahr, wie die Entwicklung der letzten Monate? Das Erstarken von Pegida und der AfD, der Diskussion um Obergrenzen, die Verschärfungen des Asylrechts?

Volker Ludwig:

Ich bin natürlich entsetzt, wie schnell so etwas umkippt, wie aggressiv das wird. Das hätte ja vor ein, zwei Jahren keiner vermutet, dass in einem solchem Ausmaß Flüchtlingsheime angegriffen werden bis zu der Idee, dass man an der Grenze auf Flüchtlinge schießen sollte! Das ist wirklich bedrohlich, wie schnell das kippt.

GRIPS

Du empfindest die momentane Stimmung auch als bedrohlich?

Volker Ludwig:

Ja! Absolut! Das ist richtig gefährlich. Und auch erschreckend.

GRIPS**Kannst du nachvollziehen: Was treibt einen Menschen, so voller Hass zu sein? Woher kommt das?**

Volker Ludwig:

Es ist mir weiterhin unbegreiflich. Ich weiß es ja, wenn solche Menschen tatsächlich einem Flüchtling begegnen und ihn kennen lernen, passiert nichts. Dann ist das vorbei. Die AfDler in Dresden, die kennen ja gar keine Flüchtlinge. Umso unbegreiflicher ist mir dieser blinde, abstrakte Hass. Man kann eigentlich immer nur hassen, wenn man den Feind nicht kennt, das ist völlig bescheuert. Egal, wie ich es mir zu erklären versuche: Es ist mir nach wie vor unbegreiflich.

GRIPS:**Was waren und sind für dich die bewegendsten Momente dieser langen Geschichte von AB HEUTE HEIßT DU SARA?**

Volker Ludwig:

Als Inge zum ersten Mal das Stück sah und Tränen in den Augen hatte. Selbst wenn sie das heute nicht mehr zugibt (lacht). Und die enge Freundschaften, die sich ergaben. Inge gehört einfach zur GRIPS-Familie, wir sind so etwas wie eine Ersatzfamilie für sie geworden, was sehr schön ist. Und sie hat hier in Berlin sehr gute Freunde gewonnen.

Ich bin natürlich auch richtig stolz, dass wir es mit dem Stück geschafft haben, dass Inge Deutschkron den Mut gefunden hat, wieder nach Berlin zurück zu kommen. Deswegen ist mir das Stück natürlich näher als jedes andere. Was mich auch noch heute berührt: Das Stück ist dreieinhalb Stunden lang und eigentlich für 15-Jährige eine Zumutung! Aber die sind voll dabei. Das hat also wirklich 350 Mal gut funktioniert und dafür bin ich sehr dankbar.

Die Fragen stellte Anja Kraus (PR im GRIPS).

Pressestimmen (Auswahl)

Märkische Oderzeitung, 23.02.2004

Zwar betont die historisch ausgestattete Inszenierung die geschichtliche Dimension des Werkes, doch stellen die Orte der Handlung auch Nähe zu den Zuschauern her. Natürlich ist auch der intelligente Humor der Grips-Produktionen mit von der Partie.

Die Welt, 14.04.2000

Die Wiederaufnahme des Stückes, das nach Inge Deutschkrons Autobiographie „Ich trug den gelben Stern“ entstand, war ein Hauptgewinn. So spannend wie „Schindlers Liste“, so authentisch wie Klemperers Tagebücher und so brilliant aufbereitet wie in besten GRIPS-Theater-Tagen, beweisen Stück und Inszenierung alterslose Qualität. Immer noch bangt man mit Inge von der ersten bis zur letzten Szene ums Überleben. Immer noch reißen die witzig und intelligent arrangierten Musiknummern mit. Und immer wieder wird die differenzierte und widersprüchliche Darstellung dieser zwölf Jahre Faschismus anhand eines jüdischen Lebenslaufes beeindrucken."

Westdeutsche Allgemeine, 27.10.2000

Volker Ludwig und Detlef Michel vom GRIPS Theater haben dank der Vorlage ein Theaterstück geschaffen, das spannungsgeladen, völlig unverkrampft mit dem düsterem Kapitel der deutschen Geschichte umgeht und somit die größte Wirkung erzielt.

Berliner Morgenpost, Friedrich Luft, 11.02.1989

Die Schauspieler treffen den heute fast unbegreifbaren Ton dieses geschichtlichen Panoramas ... Das GRIPS Theater hat etwas fast undarstellbar Schweres gewagt. Es hat wieder gewonnen.

Der Tagesspiegel, zur UA 1989

"Ein differenziertes Bild der deutschen Gesellschaft zwischen 1933 und 1945 haben Volker Ludwig und Detlef Michel in dem von Uwe Jens Jensen inszenierten Stück gezeichnet: (...) Jede Szene vermittelt nicht nur einen Ausschnitt aus Inge Deutschkrons persönlicher Biographie, sondern setzt sich mit den allgemeinen Zeitumständen auseinander, die die Nazi-Herrschaft ermöglichten und stabilisierten."